

## Leipziger Tageblatt.

N<sup>o</sup> 159. Mittwoch, den 8. Juni 1825.

## Meister Braum's Heirathsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Am heiligsten Pfingstmorgen war ich schon mit dem Frühroth auf dem Platze, um die stillen Morgenstunden vor dem Gottesdienste zum Schreiben zu benutzen; doch unterließ ich nicht, mich zuvor förmlich zum Kirchgange zu bereiten. Als ich mich nun an den Tisch setzte und auf das Papier niederbeuge um meinen Brief zu beginnen, da fällt mir zufällig meine Schaumrinne, die ich vor wenigen Minuten umgehängt hatte, an der grünen Schnur auf's Blatt dahin, und giebt meinem Gedankenlauf eine ganz andere Richtung. Ich bin betroffen, blicke das liebe Silberstückchen eine Weile wehmüthig an, und frage mich seufzend: hat dich ein bloßer Zufall aus deiner Verborgenheit hervorgeführt, du theure Morgengabe, oder sollst du mich vielleicht mahnen, der holdseligen Geberin, der ich dich verdanke, noch sorgfamer, als es bis jetzt geschehen, nachzuforschen, bevor ich meinem Vater meine Heimkehr schriftlich gelobe? — Und wie der Mensch jedem Nebelschimmer, der seinen geheimen Wünschen zu entsprechen scheint, immer gern eine höhere Bedeutung zu geben pflegt, so blieb auch ich bei jenem letzten Gedanken stehen, und sann ihm so lange nach, bis er mich ganz erfüllte und auch meinen Entschluß zum Schreiben vor der Hand unterdrückte. — Ich räunte Pa-

pier und Dinte wieder beiseite, trat an das Kammerfenster, und schaute, während meine Kameraden noch im tiefen Schlafe lagen, in's Freie aus. Es war ein wunderschöner Morgen, und viele Leipziger und Leipzigerinnen wanderten schon dem Petersthore zu, um sich selber außerhalb der Stadt zu erfreuen, sofort faßte ich den Vorsatz, ein gleiches zu thun: vielleicht, dachte ich, bist du wohl heute gar so glücklich, irgend einen belehrenden Wink zu bekommen, nach dem du dich nun schon so lange vergebens sehnst.

Ich nahm meinen Weg über den Thomaskirchhof, um durch das Pfortchen nach dem Rosenthal zu wallfahrten; da erwachte, als ich am Löwenbrunnen vorüberschritt, urplötzlich die liebliche Erscheinung jener Morgenstunde wieder in meinem Gedächtniß, und es war mir, als ob ich die freundlichen Worte: „Hier lieber Straßburger, thue er sich etwas zu gute, und werde er bald wieder gesund,“ von neuem wieder tönen hörte. Es waren Worte, die vom Herzen zum Herzen gedrungen waren; und ich sollte sie, die mich durch dieselben so hoch beglückt hatte, nicht wiedersehen, ihr mir erwiesenes himmlisches Wohlwollen durch nichts erwidern, Leipzig verlassen, ohne ihr mein herzlichstes Lebewohl zu sagen? Wie hätte ich das vermocht!

In tiefes Nachdenken versunken, war ich durch die Pforte geschritten, und hatte, statt